

MMW zum 01. 08.2021



Liebe Mut-Mach-Wort-Gemeinde,

Wer diese Worte von mir hört und sie befolgt, ist wie ein kluger Mann: Er baute sein Haus auf felsigem Boden. Dann kam ein Wolkenbruch. Die Flüsse traten über die Ufer, die Stürme tobten und rüttelten an dem Haus. Doch es stürzte nicht ein, denn es war auf felsigem Untergrund gebaut. (Matthäus 7,24-25)

Dies ist ein Abschnitt aus dem Predigttext für diesen Sonntag. Ich lese ihn mit sehr gemischten Gefühlen. Ein gut gebautes Haus auf sicherem Untergrund verspricht Schutz, Geborgenheit.

Und dann sehe ich die Bilder aus Schuld und anderen Städten in den Überflutungsgebieten in Nordrheinwestfalen und Rheinland-Pfalz.

Da haben Menschen an sicheren Orten gebaut. Und die Häuser haben Jahrzehnte, Jahrhunderte gehalten. All die Jahre lang schien es, als hätten sie auf Fels gebaut. Bis zu diesem einen Tag. Als den Menschen der Boden unter den Füßen wegbrach. Im übertragenen Sinne und im echten Leben.

Ein Haus auf einem Fels, das ist ein so schönes Bild. Stolz steht es da. Die Tür offen – und egal, was am Tag war: Ob ich mich in ein Abenteuer gewagt habe, ob der Regen mich bis auf die Haut nass gemacht hat... Ich gehe abends zurück in dieses Haus. Bin sicher und bin warm.

Ich denke, anders geht es ja gar nicht im Leben. Ich muss doch auf etwas bauen können. Ich muss mir sicher sein, dass etwas hält. Und nicht gleich wegbricht.

Mein Leben besteht aus diesem Urvertrauen.

Dass das Haus hält, in dem mein Bett steht. Dass die Menschen, die ich lieb

hab, auch morgen noch da sind. Dass Demokratie und Rechtsstaatlichkeit dieses Land tragen.

Das sind Felsen, auf die ich mein Lebenshaus baue.

Aber ich weiß: alles das ist doch unsicher. Einen wirklichen Felsen finde ich im Grunde nicht. Nicht auf dieser Welt, nicht in diesem Leben.

Das Bild vom Haus auf dem Felsen aus dem Predigttext beginnt mich fast zu ärgern. Denn es will nicht zu dem passen, wie ich das Leben erlebe. Und erst recht nicht zu den Bildern, die ich gerade sehe.

Und genau genommen passt es auch nicht zu dem, was ich sonst von Gott, von Jesus lese. Denn er hat ja auch nur ein Zelt in der Welt aufgeschlagen.

Er stammt von Vorfahren, die ebenfalls in Zelten lebten.

Vielleicht ist es so: Wir Menschen leben in dieser Welt auf sandigem Boden. Da geht nur zelten. Zelte bieten einen gewissen Schutz. Vor allem, wenn man in mit mehreren in einer Gruppe zeltet. Und die Heringe vom Zelt sind wie ein Ankerpunkte, die mein schützendes Dach in der Welt festhalten.

In vielen Berichten höre ich, dass die Opfer der Überschwemmungen überwältigt sind von so viel Hilfe, die sie erfahren. Fremde Menschen kommen quer durch Deutschland gefahren, weil sie sich berühren lassen von dem Leid anderer. Sie kommen zu denen, die Hilfe brauchen.

Vielleicht ist da ja doch mehr als sandiger Boden: Hilfsbereitschaft, Mitfühlen, Liebe. Trotz allem.

Liebe, die den ganzen Lebensschutt wegkehrt. Zur Not auch fremden. Sie ist kein großer sicherer Fels. Aber sie ist wie viele kleine Heringe, die das Dach festhalten, wenn der große Sturm kommt.

Diese Liebe ist es, die Gott unter uns Menschen verteilt. Mit ihr halten wir Tränen aus, mit ihr räumen wir Trümmer weg.

Es ist die Hoffnung, dass da immer jemand ist, der da ist. Der sich berühren lässt. Von der Liebe. Von Gott – für andere.

Das könnte dann doch der Fels sein, auf dem ich mein Lebenshaus bauen kann. Dieser Fels steht zwar in einer anderen Welt. Aber er ragt in meine Welt hinein. Und auf den will ich bauen.

Bleiben Sie / bleibt behütet!

Ihre und Eure Pastorin Elisabeth Farenholtz

PS: Den Abschluss in der Reihe unsere „Sommerkirche“ feiern wir an diesem Sonntag in der Paul-Gerhardt-Kirche, den Gottesdienst gestalten mein Kollege Olive Okun und ich gemeinsam unter der Überschrift „Schiff Ahoi“.

Beginn ist um 10.30 Uhr, ein kostenloses Sammeltaxi fährt um 10.00 Uhr von der St. Markus-Kirche. Herzliche Einladung dazu!